



## Wirtschaft, Wissenschaft und Ethik

### Ökonomik als „Handlungswissenschaft“ und der Mensch als sinnorientierter „homo teleologicus“

– von Harald Jung

17 Seiten

Sprache: deutsch

Keywords: Wirtschaftswissenschaft, Wirtschaftsethik, Menschenbild, Wissenschaftstheorie, Weber, Werturteilsstreit, Popper, Wertfreiheit, Economics, Economic ethics, View of man, Methodology, Popper, Weber, Value freedom

#### Zusammenfassung

Der Beitrag fragt nach dem Verhältnis von Wirtschaftswissenschaft und Ethik als wissenschaftliche Disziplinen. Er geht dabei dem Verhältnis ihrer „Zuständigkeiten“ nach, und setzt sich kritisch mit Tendenzen der Verselbständigung ökonomischen Denkens auseinander, die ethische Fragestellungen wegen ihrer Positionalität ausschließen oder in anscheinend wertfreie ökonomische Theorien „auflösen“ wollen. Der Autor nimmt Bezug auf Beiträge Webers und Poppers, und auf jüngere Versuche, ökonomisches Denken gegen originär ethische Argumentationen abzugrenzen. Dagegen wird auf die Dimension der Sinnbezogenheit menschlicher Existenz und menschlichen Handelns verwiesen, das eine „Abschirmung“ gegen die Frage wertender Orientierung und ihrer Begründungen unmöglich, und solche Versuche ideologieanfällig macht. Dagegen plädiert der Beitrag für eine Rückgewinnung und neue Wertschätzung der argumentativen Einbeziehung der ethischen Dimension in den ökonomischen Diskurs. Die Bezogenheit von Ethik und Ökonomie ist weder ein spätes „Luxusproblem“, noch ist es eine lästige Erbschaft aus Zeiten eines „vorwissenschaftlichen Denkens“.

#### Abstract

The present article views the correlation between economic studies and ethics as academic disciplines. In this regard, it looks into the relationship between its competences, and critically deals with the increasing tendencies of „autonomous“ economic thinking which excludes ethical questions due to its „Positionalität“ (positionality), and rather tried to create seemingly value-free economic theories. The author refers to works by Weber and Popper, and to later efforts of strictly separating economic thinking from explicitly ethical argumentation or presenting a „non-positional“ economic „ethics- theory“ claiming to avoid philosophical perspective. In contrast, the author points to the ineluctable dimension in regards to „meaning“ behind human existence and human actions which makes the „shield“ against the question of value-based orientation and its argumentation impossible, and made any such efforts of guarding against discussion prone to ideologies. In this regard, the article advocates a recovery and new appreciation of the argumentative inclusion of the ethical dimension in the economic discourse.

---

## 1. Die Frage – ein einleitender Überblick

In den folgenden Überlegungen soll der Frage nach den Aufgaben und Zuständigkeitsbereichen von Wirtschaftswissenschaft und Ethik nachgegangen werden, und nach dem sinnvollen Zusammenhang beider Disziplinen in ihrem nicht unkomplizierten Verhältnis gefragt werden. Ein wesentlicher Punkt scheint hierbei, dass es die Wirtschaftswissenschaften mit dem zielorientierten Handeln von Personen zu tun haben, bei denen von der grundsätzlichen Sinnorientierung ihres Handelns in ihrem Selbstverständnis nicht abgesehen werden kann. Weil Menschen ihr Handeln auch in ökonomischen Zusammenhängen eingebettet in eine wert- und sinnbezogene Gesamtperspektive ihrer Existenz verstehen, lässt sich die Reflexion auf ihre ethische Dimension nicht ausklammern, auch wenn das im Interesse eines Verständnisses von Wirtschaftswissenschaft als empirischer, an einem häufig positivistisch verstandenen Wissenschaftsideal ausgerichteter Disziplin entgegenläuft. Der Beitrag verfolgt deshalb die Hintergründe einer Rede von „Wertfreiheit“ in der Ökonomie, das Verhältnis zu einem Wissenschaftsverständnis in der Linie des Kritischen Rationalismus und die Versuche einer Auflösung herkömmlicher Ethik in ökonomische Analysen. Dabei wird sich zeigen, dass die Berufungen auf Weber und insbesondere auf Popper den Zielrichtungen ihrer Argumentation aus Sicht des Verfassers in wesentlichen Punkten nicht gerecht wird. Er plädiert dagegen in diesem Beitrag in der Aufnahme des Selbstverständnisses des Menschen als einem sinnbezogenen „homo teleologicus“ für die bewusste Anerkennung der Dimension ethischer Reflexion in der Ökonomie auf einem sachgemäßen Niveau reflektierter, rationaler und nachvollziehbarer Argumentation, die freilich ihre notwendige Positionalität nicht wird auflösen können, und sich im akademischen Diskurs auch unter Hinweis auf ihren ideologiekritischen Beitrag bewusst dazu bekennen kann. Die auch ethische Dimension ökonomischen Denkens sollte nicht mehr oder weniger unausgesprochen an deren Rand verortet, sondern als ein wichtiger und legitimer Bestandteil anerkannt und offensiv verhandelt werden, auch und gerade wenn damit die Aufgabe eines nur vermeintlich „positionslosen“ Standorts verbunden ist.

## 2. Wirtschaftswissenschaft und ethische Reflexion

Nicht nur die Fragen der gelebten Moral und des wirtschaftlichen Handelns, auch die jeweiligen theoretischen Wissenschafts- und Reflektionsbereiche der Ethik und der Ökonomie stehen wohl schon „von Alters her“ in einem oft spannungsreichen und zugleich engen Beziehungsgefüge zu einander.

Dabei ist der gern angeführte Hinweis, dass die systematische und wissenschaftliche Untersuchung des Ökonomischen schon in ihrer Vorgeschichte seit Aristoteles ebenso wie in ihrer „klassischen Phase“ seit Adam Smith im Feld

---

---

der Moralphilosophie behandelt worden ist, gar nicht so überraschend, wie es die manchmal etwas kokettierende Bezugnahme vermuten ließe.

Denn schließlich beschäftigt sich das ethische Nachdenken umfassend mit der Frage menschlichen Handelns und seiner Orientierung (Schleiermacher etwa hat den gesamten Wissensbereich des Menschen grob in die Bereiche der äußeren Welt-Erfahrungen und des menschlichen Handelns unter den Überschriften „Physik“ und „Ethik“ eingeteilt<sup>[1]</sup>), wovon das ökonomische Handeln in aller Regel ja ein nicht unwichtiger Bestandteil ist.

Dass trotzdem die Frage der Zuordnung auch der theoretischen Sphären des ökonomischen und des ethischen Denkens ein durchaus kompliziertes und vielfach strittiges Feld ist, und nicht nur Konflikterfahrungen auf der praktisch-alltäglichen Handlungsebene, hat vielfältige Gründe. Naheliegend ist zunächst einmal die Wahrnehmung einer gewissen „Konkurrenz“ zwischen zwei verschiedenen normativen Handlungsorientierungen, der ökonomischen Zweckrationalität selbst und einer allgemeineren, ethischen Zielbestimmung, die offenbar leicht in Konflikt zueinander geraten können.

So liegt der Gedanke nahe, dass sie nur nebeneinander bestehen können, wenn sie entweder verschiedene, voneinander deutlich abgegrenzte Zuständigkeitsbereiche betreffen, so dass im Feld des Wirtschaftens die speziellere „ökonomische Norm“ greift, oder sich beispielsweise die ethische Orientierung selbst (so die noch weitergehende Position) im Rahmen einer ökonomischen Theorie reformulieren oder zumindest in sie übersetzen ließe.

Ein berühmt gewordenes Beispiel für die erste Position ist etwa das bekannte Diktum Milton Friedmans, Unternehmen hätten allein die Verpflichtung, Gewinne zu erzielen und zu vergrößern<sup>[2]</sup>. Das ist der besondere Aufgabenbereich des Wirtschaftens und seine spezifische normative Orientierung, die sozusagen in ihrer „eigenen Provinz der Ökonomie“ ihr Recht behauptet.

Auch das zweite Unternehmen hat insbesondere seit der Formulierung des Utilitarismus durch J. Bentham breite Resonanz gefunden, für die etwa sowohl in der ökonomischen wie ethischen Theoriegeschichte große Namen wie etwa John Stuart Mill stehen<sup>[3]</sup>, als ein Wissenschaftler, der in bemerkenswerter Weise zu den wichtigen Stationen der Theoriegeschichte sowohl in der Ökonomie wie der philosophischen Ethik zählt. Gerade dieses Projekt einer eng mit der Entwicklung der ökonomischen Theorie verbundenen Formulierung einer operationalen und in ökonomischen Abwägungsfiguren argumentierenden Ethik hat bis heute sowohl in der akademischen Ethik wie im Feld der breiten Öffentlichkeit und der gelebten Praxis erheblichen Einfluss und recht hohe Akzeptanz gewonnen.

In enger Bezugnahme zur ökonomischen Spieltheorie hat etwa John C. Harsanyi dieser Sicht seit den 1970er Jahren einen sehr einflussreichen Ausdruck

---

[1] Zu Schleiermacher vgl. Nowak, K. (2001).

[2] Vgl. Friedman, M. (1962) und Friedman, M. (1970).

32 [3] Vgl. hierzu besonders Mill, J.S. (2008;1863).

---

---

---

verliehen, und die ökonomische Analyse menschlichen Verhaltens als grundlegendes und allgemeines Modell für soziale Interaktion und auch den Bereich der ethischen Reflektion vertreten.[4] Eine so vorgenommene Verortung auch der systematischen Reflexion ethische Orientierung als Unterbereich innerhalb der im wesentlichen auf ökonomischer Grundlage argumentierenden spieltheoretischen Analyse sozialer Kooperation und ihrer möglichen Konfliktfelder bietet eine aus Sicht der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften attraktive Lösung des möglichen „Konkurrenzverhältnisses“ an.

Für einen anderer Versuch in diese Richtung steht auch die in Deutschland überraschenderweise zunächst von der Katholischen Universität Eichstätt ausgegangene wirtschaftsethische Schule Karl Homanns, die eine Überführung einer bisherigen sogenannten ethischen „Heuristik“ in eine ökonomische Theorie des Moralischen verfolgt, und insofern gelegentlich von Seiten seiner Schüler treffender und deutlicher als eine „ökonomische Ethik“ statt als Wirtschaftsethik bezeichnet wird.[5]

### 3. „Wertfreiheit“ als Postulat

Ein besonders wichtiger Grund für das spannungsreiche Verhältnis von *Ethik und Wirtschaftswissenschaft* dürfte aber – nicht nur im deutschen Sprachraum – die als Werturteilsstreit in die Geschichte der Sozialwissenschaften eingegangene Auseinandersetzung im „Verein für Socialpolitik“ zu Beginn

---

[4] Vgl. besonders: Harsanyi (1977): *Rational Behavior and Bargaining Equilibrium in Games and Social Situations*, Cambridge u.a. und ders. (1976): *Essays on Ethics, Social Behavior, and Scientific Explanation* Dordrecht.

[5] Vgl. Suchanek, A. (2007); zu einer kritischen Würdigung hierzu auch Jung, H. (2009), v.a. S. 80-96. In aller Kürze sei hier nur darauf hingewiesen, dass eine solche „ökonomische Ethik“ eben weniger eine ethisch reflektierende Orientierung für den Bereich der Wirtschaft als die Nutzbarmachung ökonomischer Ansätze für Fragen der Ethik ist, die dann natürlich auch wieder für wirtschaftsethische Fragen in Anschlag gebracht werden kann.

Die damit verschiedentlich verbundene programmatische Vorstellung, es könnte mit dieser doppelten Wendung gelingen, gewissermaßen aus einer noch nicht normativ-ethischen Perspektive heraus aus der Ökonomie selbst eine ihr eigene, „selbsttragende“ Ethik zu entwickeln, die sich über diesen Umweg dann wieder auf die Ökonomie anwenden ließe, und so, ohne aus dem eigentlich ökonomischen Bereich herauszuragen, in gleichsam „Münchhausenscher Manier“ eine rein aus dem Sachbereich der Wirtschaft gewonnene Ethik ohne Werturteilsproblematik „hervorzubereiten“, kann jedenfalls nicht überzeugen.



des 20. Jahrhunderts (mit ihrem Höhepunkt um 1909) und der einflussreiche Beitrag Max Webers zu dieser Debatte sein.

Welche bleibende Ausstrahlung diese für das Selbstverständnis der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften „klassisch“ gewordene Auseinandersetzung bis in die Gegenwart auch in der weltweiten, heute zumeist englischsprachigen Diskussion unabhängig von ihrem zunächst einmal recht spezifisch „deutschen Kontext“ hat, zeigt sich z.B. eindrucksvoll darin, dass auch James M. Buchanan und Gordon Tullock in ihrem grundlegenden Werk „The Calculus of Consent – Logical Foundations of Constitutional Democracy“ ausdrücklich den Weber'schen Terminus „wertfrei“ auf deutsch in ihrer englischen Ausgabe als Anspruch für ihre Argumentation anführen![6]

Nicht ohne eine Max Weber gelegentlich eigene Schärfe verfolgt er in diesem wissenschaftlichen Disput sein Anliegen einer klaren und strikten Trennung von „Kanzel“ und „Kathedre“ und wendet sich energisch gegen „die einzige ganz und gar unerträgliche“ „Professoren-Prophetie“[7], wie er sie bei seinen Gegnern ausmacht.

Die Position, gegen die er sich wendet, ist bekanntlich die der sich stark ethisch motiviert verstehenden und auf gesellschaftlichen Ausgleich bedachten älteren deutschen Nationalökonomie, auf die die sozialpolitische Tradition im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts zurückgeht und für die besonders Namen wie Adolph Wagner und Gustav (von) Schmoller[8] stehen.

Weber gesteht dabei die Verflechtungen von Werturteilen und wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Arbeit durchaus zu, zeichnet aber doch das Idealbild einer ausschließlich deskriptiv-analytischen, rein einer instrumentellen Rationalität verpflichteten Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, die von der nach Weber rein persönlich und politisch zu verstehenden Aufgabe der Wertung und Zielbestimmung streng freizuhalten sei.

Dabei schlägt immer wieder und unüberhörbar Webers – selbst wohl wieder als persönlich und philosophisch-ethisch zu charakterisierende – stark dezisionistisch gefärbte Auffassung von „Werturteilen“ durch, die, einem rationalen Diskursen kaum zugänglich, für ihn einem Kampf der „Dämonen“ gleichen.[9]

---

[6] Vgl. Buchanan, J.M., Tullock, G. (1962), 7.

[7] Weber, M. (1988; 1922), S.492. Hervorhebung im Original.

[8] Zu Gustav v. Schmoller vgl. etwa Priddat, B. (1995).

[9] Diese Position, die sich auch seinem berühmten Vortrag zu Politik als Beruf eindrucksvoll wiederfindet, kann er sehr leidenschaftlich und anschaulich schildern, wenn er z.B. schreibt: „Für die Propaganda seiner praktischen Ideale stehen dem Professor, ebenso wie jedermann sonst, andere Gelegenheiten zu Gebote, und wenn nicht, so kann er sie sich in geeigneter Form leicht schaffen, wie bei jedem ehrlichen Versuch dazu die Erfahrung beweist. [...] In der Presse, in in Versammlungen, Vereinen, Essays, in jeder jedem anderen Staatsbürger ebenfalls zugänglichen Form mag (und: soll) er tun, was **sein Gott**



Die, übersieht man Webers Hang zu karikierenden Übertreibungen und zur polemischen Attacke, recht differenzierte Position, die er insbesondere in den beiden wichtigen und klassisch gewordenen Aufsätzen: „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“<sup>[10]</sup> von 1904 und „Der Sinn der ‚Wertfreiheit‘ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften“<sup>[11]</sup> von 1917 darlegt, ist im Selbstverständnis der Wirtschaftswissenschaften als ein „Postulat der Werturteilsfreiheit“ aufgenommen worden und gilt nach wie vor vielfach als Ausweis der Wissenschaftlichkeit. Demnach, so ließe sich die populäre Version skizzieren, enthält sich das wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten strikt aller wertenden Aussagen und bewegt sich allein auf einer „neutralen“, „wertfreien“ Ebene von Zweckrationalitäten. Wertende, ethisch begründete Aussagen sind dagegen Gegenstand einer privaten, nichtwissenschaftlichen Ebene, die sich einem rationalen Diskurs im angenommenen Regelfall entzieht. Fragen der Ethik kommen als Gegenstand einer in diesem Sinne wissenschaftlichen Betrachtung im Rahmen der Wirtschaftswissenschaften zwar sehr wohl noch in den Blick, wofür gerade Webers Lebenswerk ja ein herausragendes Beispiel ist. Aber eben dann als ein deskriptiv darzulegendes kulturelles oder soziologisches Phänomen, das in seiner Rückwirkung auf andere Bereiche des sozialen Lebens und besonders der wirtschaftlichen Entwicklung analysiert werden kann.

Es ist insofern eine durchaus wissenschaftliche Fragestellung, wie sich vorfindliche ethische Überzeugungen auswirken oder auch, welche Folgen ihre zu beobachtende Erosion oder Veränderung erwarten lassen. Unter dieser Perspektive hat Weber selbst ja die Wirtschaftsethik oder vielleicht treffender das Wirtschaftsethos sowohl des Christentums in seiner reformatorischen Ausprägung als auch später die Weltreligionen einer ausführlichen Untersuchung unterzogen. Die Frage ihrer **Geltungsansprüche** und inhaltlichen Berechtigung entzieht sich aber aus der von Weber vertretenen Position dem rationalen Diskurs und ist eine persönliche **Geschmacksfrage**, die gerade **nicht zu diskutieren** ihm hier als ein Ausdruck wissenschaftlicher Professionalität gelten kann.

Das spiegelt sich ähnlich z.B. auch in dem emphatisch vorgetragenen und programmatischen Anspruch wieder, wie ihn etwa der Wirtschafts-Nobelpreisträger James M. Buchanan zu Beginn seines ausgesprochen wirtschaftspolitisch orientierend gedachten und grundlegenden Werkes „The Limits of Liberty“<sup>[12]</sup> erhebt. Hier betont er nämlich nachdrücklich, keineswegs etwas wie

---

**oder Dämon** ihn heißt.“ Der Student solle von seinem Lehrer im Hörsaal lernen, das Bedürfnis zu unterdrücken,“ seine **persönlichen Geschmacks- und sonstigen Empfindungen** ungebeten zur Schau zu stellen.“ So Weber, M. (1988; 1922) S.493 (Hervorhebungen: H. Jung).

[10] Weber, M. (1988; 1922),S.146-214. (Erstmalig erschienen 1904).

[11] Weber, M. (1988; 1922),S. 489-540. (Erstmalig erschienen 1917).

35 [12] Buchanan, J. M. (1975).



seine „own private preferences“ zum Ausdruck bringen zu wollen<sup>[13]</sup>, sondern sich ganz einer von jeder ethisch-normativen Betrachtung absehenden Untersuchung zu widmen. Umso mehr überrascht das dezidiert normative Ergebnis, zu dem Buchanan in seiner vermeintlich so werturteilsfreien Darstellung schließlich gelangt und auf die seine programmatische Entwurf zielt.<sup>[14]</sup>

So wird an diesem prominenten Beispiel exemplarisch deutlich, wie schmal der in der Nachfolge Webers anvisierte Grat einer akademischen „Epoché“ im Blick auf Werturteile in Wirklichkeit ist – und es kann dabei tatsächlich schon fraglich erscheinen, inwieweit Weber ihn in seiner Voraussetzung einer von ihm vertretenen, ausgesprochen „dezisionistisch-irrationalen“ Auffassung normativer Orientierungen<sup>[15]</sup> nicht bereits längst verlassen hat.<sup>[16]</sup> Es erscheint deshalb

---

[13] Buchanan, J. M. (1975), S.1. Zu Buchanans und Tullocks früherer Bezugnahme gerade auf den von Weber geprägten Wertfreiheitsanspruch und dem auch terminologischen Anschluss an Weber vgl. wie schon oben Buchanan, J.M., Tullock, G. (1962).

[14] Vgl. insbesondere Buchanan, J. M. (1975), S. 166-180.

[15] Hiermit soll, entgegen einem möglichen sprachlichen Missverständnis, nicht behauptet werden, Webers Position zu dieser Frage sei – gar in einer abwertenden Bedeutung – als „irrational“ zu qualifizieren, im Sinn eines „unvernünftigen“, nicht zu vertretenden Standpunktes. Gemeint ist allein die Beschreibung von Webers Sicht ethischer Orientierung als einem Bereich nicht-rationalen Entscheidens oder „Entschieden-Seins“, etwa im Sinne der prägnanten Formel: „Ethik lehrt man nicht, Ethik hat man“.

Nun ist diese Sicht ethischer Orientierung als einer Sphäre, in der es nicht um abwägbare und jedenfalls in wichtigen Teilen vernünftig austragbare Argumente geht, sondern um letztlich jeder Argumentation vorausliegende Haltungen, die in nicht-rationalen Bereichen der Persönlichkeit wurzeln, ihrerseits Ausdruck einer ethischen Position und Theorie. Sie kann im Rahmen eines ethischen Diskurses durchaus vertreten werden, sie ist aber keine selbstverständliche und allgemein geteilte Auffassung, die deshalb im Ergebnis für die Erörterung Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlicher Fragen als Ausgangspunkt vorausgesetzt werden könnte. Wenn sie also offenbar im Hintergrund von Webers Position als sein Verständnis ethischer Phänomene liegt, ist das selbst eine in seinem Sinne werthaltige Positionierung, die als Grundlage seiner Forderung in seine Argumentation mit eingeht.

[16] Erst kürzlich hat Christian Müller in einem anregenden Beitrag sehr zu Recht darauf hingewiesen, dass die in den Wirtschaftswissenschaften gängige Sichtweise, die einzig wissenschaftlich legitime Position liege in einem ethischen Subjektivismus, der davon ausgeht, dass Wertaussagen notwendig nur den Status subjektiver Geschmacksaussagen haben können (wie ihn, wie wir gesehen haben, hier auch Max Weber unterstellt), sich jedenfalls nicht auf die wissenschaftstheoretische Position von Poppers kritischem Rationalismus be-



angeraten, wie es auf andere Weise die berechtigte Zielrichtung des Weber'schen Vorstoßes vielleicht auch angemessen aufnimmt, die Fragen der normativen Orientierung **gerade nicht aus dem wissenschaftlichen Diskurs zu verbannen** und so Gefahr zu laufen, sie unkenntlich zu machen und der **kritischen und rationalen Auseinandersetzung** zu entziehen, sondern sie vielmehr zu benennen und als unhintergehbaren Teil unseres Denkens deutlich zu markieren. Wissenschaftlichkeit und Redlichkeit im akademischen Diskurs zeigt sich dann nicht im Ideal einer anscheinend verfolgten Werturteilsfreiheit, sondern darin, dass normative Orientierungen und Entscheidungen deutlich gemacht und dadurch diskutierbar und der argumentativen Auseinandersetzung zugänglich gemacht werden<sup>[17]</sup>.

Das scheint mir auch mit Webers Anliegen verträglich, dessen Kritik an unter der Hand und mit akademischer Autorität eingeführten Wertungen ja gut nachvollziehbar ist. Hier scheint allerdings eine Rezeption, die die Formulierung einer „Wertfreiheitsforderung“ in Richtung einer zunehmenden Annäherung der Ökonomie an ein positivistisch verstandenes Modell von Wissenschaft unter Ausklammerung ethisch wertender Fragen versteht, über den sinnvollen Kern der ursprünglichen Intention hinausgegangen zu sein. Versucht man in dieser Weise das **berechtigte ideologiekritische Anliegen** in der Linie Webers aufzunehmen und die Problematik einer nur scheinbaren „Wertfreiheit“ zu vermeiden, kann auch eine wirtschaftsethische Reflexion auf akademischem Niveau und mit „offenem Visier“ wieder einen angemessenen Raum in der ökonomischen Diskussion gewinnen, wie er auch der wirtschaftswissenschaftlichen Bildung und Ausbildung nur gut tun kann.

#### 4. Geltung und Subjektivität

Das oben Gesagte wird im Weiteren noch näher auszuführen und zu klären sein. Das gilt besonders für die positive ideologiekritische Bedeutung einer expliziten Berücksichtigung auch normative Orientierungen betreffender Fragen und die damit offenkundig werdende Positionalität wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Arbeitens.

So gehört etwa eine grundsätzliche Skepsis gegen die Wahrheitsfähigkeit von Wertfragen und die Möglichkeit einer nicht nur durch subjektive Vorlieben konstituierten Werteordnung zu den gängigen und oft unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten der „ökonomischen Zukunft“. Damit ist nicht etwa allein

---

rufen kann, auch wenn man in der ökonomischen Theorie nicht selten der Einstellung begegnet, sie könne grundsätzlich vorausgesetzt und eingefordert werden. Vgl. Müller, C. (2011), 16f. Hierauf wird weiter unten noch einzugehen sein (siehe 4.).



die skeptische Vorsicht gegenüber dem jeweiligen bestimmten Inhalt und für ihn möglicherweise erhobener „objektiver Erkenntnisansprüche“ im Blick auf „Gerechtigkeit“, „Gemeinwohl“ oder „gerechtfertigte Ansprüche“ gemeint.

Die Pointe liegt nicht in der sicher zu recht anzumahenden Irrtumsfähigkeit und Irrtumsanfälligkeit solcher Positionen, sondern in einer positiv behaupteten grundsätzlichen Gegenstandslosigkeit oder doch zumindest der Überzeugung, dass sie der akademisch-wissenschaftlichen Seriosität grundsätzlich abträglich sind.

Diese Haltung, die sich in einem Vorbehalt gegen den eigentlich wissenschaftlichen Status einer ausdrücklichen Einbeziehung wirtschaftsethischer Perspektiven in ihrem normativen Geltungsanspruch niederschlägt, scheint von mindestens zwei wichtigen Ausgangspunkten her gestützt zu werden. Da ist zum einen die Fortführung der oben skizzierten Weber'schen Linie im Selbstverständnis der ökonomischen Disziplinen als „social science“ (1), als empirischer Sozialwissenschaften, die sich im Rückbezug auf die wissenschaftstheoretischen Positionierungen des 20. Jahrhunderts von jedem Verdacht einer „nichtwissenschaftlichen Metaphysik“ streng abzugrenzen bestrebt sind. Hierauf wird im Blick auf den kritischen Rationalismus Poppers noch knapp einzugehen sein. Zum anderen korrespondiert (jedenfalls auf einer psychologischen Ebene) die Skepsis gegen die Rede von argumentativ zu vertretenden normativen Geltungsansprüchen mit einem der methodisch grundlegenden Punkte der modernen Ökonomie, nämlich einer subjektiven Werttheorie (2) im Blick auf Güter, Preise und Werte im ökonomischen Sinn.

Hier ist es dem ökonomisch ausgebildeten Wissenschaftler natürlich ganz selbstverständlich und grundlegend, dass der ökonomische Wert eines Gutes gerade nicht eine Frage des „Erkennens“ ist, sondern sich erst aus der subjektiven Wertschätzung der verschiedenen Wirtschaftssubjekte ergibt. Es gehört gewissermaßen zum Grundinventar und geradezu zum Selbstverständnis der Ökonomie, dass es den Wert eines Gutes nicht etwa als eine Eigenschaft einfach „gibt“, sondern dass er Ausdruck einer Beziehung, Ergebnis subjektiver Wertschätzungen in Relation zu in jeweiligen Produktionsbedingungen begründeter relativer Knappheit ist.

Ein Haus, eine Pizza oder, wie derzeit lebhaft diskutiert, die Rede eines ehemaligen Finanzministers „hat“ eben nicht einfach einen bestimmten objektiven Wert, sondern gewinnt und ändert ihn in Abhängigkeit davon, wer sie zu welchen Preisen gerade nachfragen will, und welche Alternativen sich ihm bieten. Was aber in der ureigensten Domäne der Ökonomen im Blick auf den Wert von Gütern gilt und so selbstverständlich das Denken prägt<sup>[18]</sup>, das kann sich nahe liegender Weise auch in einer gewissen Zurückhaltung auswirken gegen-

---

[18] Es handelt sich neben einem grundlegenden ökonomischen Konzept zudem um eine auch sehr geläufige gerade **marktwirtschaftliche** Alltagserfahrung und steht von daher in einem gewissen Bezug zum Titel dieser Zeitschrift – sie liegt dabei, wie noch deutlich werden wird, sachlich aber auf einer anderen Ebene.



über der Behauptung einer nicht-relativistischen Geltung strittiger, aber sinnvoll diskutierbarer normativer Ansprüche im Bereich der Ethik. Diese weniger systematisch stringente als eher assoziative, wenn man so will, „emotionale Wahlverwandtschaft“ ökonomisch geschulten Denkens zur theoretischen Position eines ethischen Relativismus wird man also als eine gewisse „Hypothek“ zunächst einmal realistisch wahrnehmen müssen, auch wenn ihr selbst noch kein argumentatives Gewicht zukommt.

Anders verhält es sich mit der komplizierten Frage eines kritisch-rationalistisch geprägten Verständnisses von Sozialwissenschaft und ihrem Verhältnis zu einer akademisch-rationalen Diskussion über den Geltungsanspruch normativer Orientierungen und die Frage der Abgrenzung von „metaphysischen“ Aussagen als Nicht-(Erfahrungs-)Wissenschaft<sup>[19]</sup>, auf die hier in der notwendigen Knappheit einzugehen ist.

## **5. Wahrheitsanspruch, „Metaphysik“ und Ethik – ein wissenschaftstheoretischer Exkurs zur Reichweite experimentell kontrollierter Erfahrungswissenschaft**

In Auseinandersetzung mit seiner frühen Begegnung mit dem logischen Empirismus des „Wiener Kreises“ als noch junger Psychologe und Pädagoge hat sich Karl Popper in der Entwicklung seines Kritischen Rationalismus um eine tragfähige Abgrenzung von wissenschaftlichen und „metaphysischen“ Aussagen bemüht. Seine Position lässt sich bekanntlich im Kern darin zusammenfassen, dass (erfahrungs-)wissenschaftliche Aussagen zwar nicht im Sinne des Neo-Positivismus logisch aus der Erfahrung abgeleitet werden können, aber doch insofern auf die empirische Erfahrung bezogen sind, dass sie prinzipiell an ihr scheitern können müssen. D.h., eine wissenschaftliche These muss so an der Erfahrung geprüft werden können, dass sie durch ein sie falsifizierendes Gegenbeispiel prinzipiell widerlegt werden könnte und sich nicht dagegen „immuni-

---

[19] Schon hier sei (mit der ergänzenden Klammer) darauf hingewiesen, dass es dem durchaus sinnvollen Programm der Formulierung von Kriterien zur Abgrenzung eines scharf umrissenen Typs ausdrücklich erfahrungswissenschaftlicher Aussagen und Vorgehensweisen nicht gerecht wird, wenn daraus (ausdrücklich oder auch eher unmerklich) nicht selten eine Unterscheidungslinie zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Aussagen wird. Dass Popper selbst diese Verschiebung von der Abgrenzung erfahrungswissenschaftlicher Sätze hin zum „Legitimitätskriterium“ ernsthaft zu diskutieren der wissenschaftlicher Beiträge gerade nicht verfolgt, stellt meines Erachtens gerade einen bedeutsamen Vorzug gegenüber neopositivistischen Positionen (oder auch ihren weniger ausdrücklichen, populären Fassungen) dar.



sieren“ darf. Andere Aussagen, wie etwa die für die Theologie wesentliche Ausgangsüberzeugung der „Existenz Gottes“<sup>[20]</sup> oder sicher auch Aussagen wie eine normative Geltung von „Menschenwürde“, wären dagegen Nicht-(Erfahrungs-) Wissenschaft, d.h. „Metaphysik“. Wissenschaftlich in einem erfahrungswissenschaftlichen Sinn ließe sich zwar etwa untersuchen, in welchen Rechtsordnungen der Begriff der Menschenwürde verankert ist, oder welche Zustimmung er in der Bevölkerung erfährt. Eine wirklich ethische Frage, wie die nach ihrer normativen Berechtigung dagegen, fällt in den Bereich der Metaphysik<sup>[21]</sup>. Popper hat hierbei anfangs mit dem auch im „Wiener Kreis“ verwendeten Begriff der

---

[20] Das gilt meines Erachtens auch ungeachtet von subjektiv unzweifelhaften **religiösen Erfahrungen** und der Glaubwürdigkeit ihres Berichtes – und zwar nicht nur deshalb, weil sie natürlich immer schon Interpretationen von Erfahrung sind, was sie ja grundsätzlich auch mit anderen Erfahrungen teilen, aus denen wir auf ihr zugrunde liegende Ursachen rückschließen. Vielmehr gilt jedenfalls im Bereich des christlichen Glaubens, schon aus inneren, theologischen Gründen des Glaubens, dass auch reale Erfahrungen Gottes gerade **nicht „experimentell kontrollierbar“** sind und sein können, weil sie selbst Ausdruck einer **göttlichen Selbstoffenbarung** sind, über die wir gerade nicht verfügen. Gott lässt sich aus theologischer Sicht nicht deshalb nicht im Experiment „vorführen“, weil seine Existenz fraglich ist – sondern weil er Gott ist! „Gott“ im Sinne eines unserer Erkenntnisbemühung gewissermaßen von uns aus „zur Verfügung stehenden Gegenstands“ „feststellen“ zu wollen, verfehlt aus der Perspektive christlichen Glaubens und christlicher Theologie wesentlich den Charakter Gottes und unserer Position im gegenüber zu Ihm. Wo wir tatsächliche Gottesbegegnung und angemessene religiöse Erfahrung machen, hat sie deshalb immer den Charakter eines Geschenkes, in dem Gott das frei handelnde Subjekt in dieser Begegnung bleibt. Dem Menschen von sich aus verfügbare Zugänge können zwar als Hinweise auf Gottes Wirklichkeit wertvoll sein, können uns aber, so m.E. ein angemessenes christliches Glaubensverständnis, immer nur bereit und „empfänglich“ machen für eine eigentliche Begegnung. Gottes Wirklichkeit entzieht sich unserem eigenmächtigen, verfügenden Zugriff, weil damit gerade keine Erkenntnis wirklich Gottes gemeint sein kann.

[21] Sie ist in der Folge dann eine Frage, die politisch zu entscheiden ist. Hier begegnet erneut eine dezisionistische Sicht ethischer Wertungen, die eine grundsätzliche „Irrationalität“ ethischer Entscheidungen nahe legt. Andererseits ist mit der praktischen Konsequenz einer politischen Entscheidung noch keineswegs notwendig etwas darüber ausgesagt, ob ihr eine Wirklichkeit gegenübersteht, auf die sie bezogen ist und der sie mehr oder weniger entsprechen oder die sie auch verfehlen kann. Zur grundlegenden Frage einer „Wertbezogenheit“ politisch-rechtlicher Fragen gerade im Zusammenhang der bundesdeutschen Nachkriegsverfassung und ihres Bekenntnisses zu einer ihr vor- und aufgegebenen Menschenwürde vergleiche klassisch Gustav Radbruchs Rechtsphilosophie (Radbruch (1999)).

„Metaphysik“ wohl auch eine negative Bewertung verbunden, ohne jedoch dessen ausdrückliche Qualifizierung „metaphysischer Sätze“ als „sinnlos“ einfach zu übernehmen.[22] In einer populären Rezeption Poppers im Wissenschaftsbetrieb schlägt sich diese abwertende Konnotation von metaphysischen Aussagen weiterhin nachhaltig nieder, im Blick auf das Programm Poppers und seine inhaltliche Argumentation wird hier aber eine differenziertere Betrachtung angezeigt sein.[23]

Hierfür spricht zunächst schon Poppers eigenes späteres Bekenntnis als metaphysischer Realist und zur positiven Bedeutung einer Reihe von in seinem Sinne „metaphysischen“ Aussagen.[24] Inhaltlich ist zudem anzuführen, dass sich Poppers Perspektive genau genommen auf die Abgrenzung einer spezifischen „*empirischen Wissenschaft*“ konzentriert, die sich auf eine methodisch kontrollierte, empirische Überprüfbarkeit stützt, und nicht den Anspruch erhebt, das Ganze der Wirklichkeit und der sinnvollen und notwendigen Erkenntnisbemühungen um sie abzudecken.

Das ergibt sich schon deshalb, weil sie selbst von im Sinne Poppers nicht erfahrungswissenschaftlichen sondern „metaphysischen“ Voraussetzungen abhängt, wie der Existenz von Gesetzen und von Kausalität[25], oder auch – von entscheidender Bedeutung für den Bereich der Statistik, der wiederum gerade für die empirische Testung von Hypothesen eine wesentliche Rolle zukommt – der Existenz von Zufall[26]. Das bedeutet aber, dass es zum einen zwar bei einer terminologischen Unterscheidung zwischen empirisch-experimenteller Erfahrungswissenschaft, für die Poppers Kriterium in Anschlag zu bringen ist, und anderen, „metaphysischen“ Aussagen bleibt, zum anderen aber auch innerhalb dessen, was unter Poppers Metaphysikbegriff fällt, eine „gute“ und sinnvolle, ja notwendige „Metaphysik“ gibt, deren Aussagen nicht in den Bereich empirisch-

---

[22] Vgl. hierzu ausführlicher Gröbel-Steinbach (2002).

[23] Vgl. hierzu kürzlich Christian Müllers Beitrag: Müller, C. (2011), sowie jüngst auch den Beitrag von Heinzpeter Hempelmann in der Festschrift zu Hans Alberts 90. Geburtstag: Hempelmann (2012).

[24] Vgl. hierzu Gröbel-Steinbach (2002), 221ff. Bei Popper ist besonders zu verweisen auf seine „*Vermutungen und Widerlegungen*“, Popper, K. (2009).

[25] Gemeint ist mit diesem Argument nicht allein der Umstand, dass die Gesetze selbst natürlich nicht zu „beobachten“ sind, sondern aus Beobachtungen erschlossen werden müssen, was selbst ja noch der Testung durch experimentell kontrollierte Erfahrung zugänglich ist, sondern die grundsätzlich für jedes Programm einer solchen Testung notwendig vorausgesetzte gesetzmäßige Verfasstheit der erfahrbaren Wirklichkeit überhaupt. Hierin erweist sich Poppers Ansatz eben als ein kritischer *Rationalismus*.

[26] Für diesen interessanten Hinweis auf die Statistik möchte ich an dieser Stelle Christian Müller, wie überhaupt für den anregenden Austausch zu dieser Frage, herzlich danken.



erfahrungswissenschaftlicher Forschung gehören, und dementsprechend auch nicht dem Kriterium empirischer Überprüfbarkeit unterliegen, deshalb aber doch sinnvoll kritisch diskutierbar und einer rationalen Kritik zu unterziehen sind. Man mag sie in größerer Nähe zum deutschen Sprachgebrauch als nicht-experimentelle Wissenschaft oder dem kritischen Diskurs zugängliche andere akademische Disziplinen bezeichnen (in der lateinisch-angelsächsischen Tradition „Arts“), sie sind jedenfalls nicht als irrationales „bloßes Meinen“ oder als „metaphysisch“ in der *vor* Popper vorkommenden Bedeutung nicht-sinnvoller, inhaltsloser Scheinaussagen zu disqualifizieren.

Umgekehrt beinhaltet die überzeugende Selbstbegrenzung solcher Disziplinen, die als erfahrungswissenschaftliche Forschung die empirische Kontrollierbarkeit zum Kriterium haben, gerade die Angewiesenheit auf einen ergänzenden und selbst womöglich nicht blanker Irrationalität preisgebenden Bereich sinnvoller Reflexion, wenn eben nicht in Überschreitung der eigenen Möglichkeiten die Nichtexistenz der hier in den Blick genommenen Wirklichkeit behauptet werden soll.

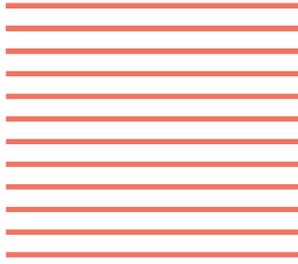
Wird diese im Ansatz Poppers enthaltene Begrenzung mitbedacht, die beinhaltet, dass die Existenz normativer Geltung von ethischen Orientierungen (nicht nur ihre soziologische Wirksamkeit) oder die Existenz Gottes als personaler Wirklichkeit (und nicht nur ihr Niederschlag in kulturwissenschaftlich-soziologisch beschreibbarer religiöser Praxis, die auf eine solche Wirklichkeit hin ausgerichtet ist, und nicht vorschnell als reine Illusion qualifiziert werden soll) vom Standpunkt der Erfahrungswissenschaft nicht erfasst, aber deshalb auch nicht seriös bestritten werden kann[27], dann kann das kritische Moment stets nur vorläufiger, der argumentativen Kritik immer zugänglich zu haltender Erkenntnis- und Verstehensbemühung auch hier konstruktiv aufgenommen und fruchtbar gemacht werden[28].

Die Einsicht, dass Fragen wie die Existenz eines personalen Gottes oder auch der normativen Geltung ethischer Verpflichtungen nicht über eine experimentelle Prüfung entschieden werden können, heißt gerade nicht, dass die Bestreitung ihrer Existenz auf dem Boden erfahrungswissenschaftlicher Sätze möglich oder für eine wissenschaftliche seriöse Arbeit geradezu vorausgesetzt werden könnte. Es bedeutet vielmehr, dass die jeweils bestehenden Positionen zur Kenntnis genommen und, soweit sie in einer kritisch reflektierenden Weise vorgetragen und einem rationalen Diskurs über ihre Kohärenz, ihren Beitrag zum Verstehen und ihre Erklärungskraft zugänglich gemacht werden, dort in das wissenschaftliche Gespräch einbezogen werden sollten, wo sie sachlich von Belang sind.

---

[27] In diesem Sinn auch C. Müller (2011).

[28] In diese Richtung zielt auch das Eintreten Heinzpeter Hempelmans für einen positiven Beitrag des Kritischen Rationalismus für notwendige Selbstklärungen in der Theologie und seine Warnung vor Tendenzen zu Selbstimmunisierungen in Teilen der theologischen Diskussion: Hempelmann (2012), 298ff.



Das versteht sich in der alltäglichen akademischen Praxis leider nicht von selbst, wie z.B. das von Chr. Müller charakteristisch angeführte Zitat von N. Tömes, die moderne Wirtschaftswissenschaft sei von „Grund auf atheistisch“, anschaulich belegt. Denn gerade die auf der erfahrungswissenschaftlichen Ebene grundlose und trotzdem in ihrer Begründungslosigkeit „beherrschende“ und anscheinend selbstverständliche Voraussetzung einer atheistischen Ausgangsposition bedeutet da, wo sie nicht zum Thema und damit kritisierbar wird, eben die undiskutierte Dogmatisierung eines Vorurteils, wie sie verständlicherweise als ideologisierende „Professoren-Prophetie“ Max Webers Missfallen hervorgeufen hat.

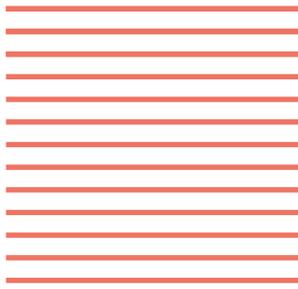
In dieser Linie wäre es auch ein – wenn auch prominentes – Missverständnis, von Poppers Wissenschaftskriterium in einer Weise Gebrauch zu machen, die ein vermeintlich wissenschaftliches von einem „nicht-wissenschaftlichen“ Verständnis etwa von Ethik so unterscheiden wollte, dass die wissenschaftliche Fassung die Existenz normativer Geltungen bestritten und als Illusion oder als „verkleidete“ willkürlich-beliebige Geschmacksurteile behauptet wird. Anstelle derartiger Positionen, die aus dem Bereich philosophischer oder theologischer Ethik stammen, wäre dann eine andere, weniger voraussetzungsreich erscheinende Normativität zu präsentieren, die vermeintlich aus einer „nicht-normativen“ Sphäre allgemein abgeleitet werden könnte, sozusagen aus ihr „emergiert“. In dem Anspruch, eine allgemeingültige „Legitimität“ auf diesem Weg des Ausschlusses „ethischer Restriktionen“ als „ethischem Vorurteil“ zu begründen, liegt, ungeachtet einer konstruktiven Interpretation im Sinne einer unterstützenden „strategischen“ Argumentation, beispielhaft auch die Problematik in der Begründung „legitimen“ Staatshandelns bei einem ökonomischen Denker vom Format und der Wirksamkeit James Buchanans deutlich, dessen berühmter Entwurf in „The Limits of Liberty“<sup>[29]</sup> auf der Voraussetzung aufbaut, für den akademischen Diskurs die Möglichkeit geltender ethischer Ansprüche abzuweisen und stattdessen auf strategischen Überlegungen neu zu begründen.<sup>[30]</sup>

Dabei wird unbewusst eine diskutierbare philosophisch-ethische Position in der Gestalt einer „nicht-ethischen“, nur anscheinend voraussetzungsärmeren „innerökonomischen“ Begründung von Legitimität vorgestellt. Das macht auf der anderen Seite unbeabsichtigt deutlich, wie wenig wir in einer so sehr auf das menschliche Handeln abstellenden Disziplin wie der Ökonomie auch der nicht allein erfahrungswissenschaftlich erfassbaren Frage normativer Orientierung entgegen können.

---

[29] Buchanan (1975).

43 [30] Zu einer kritischen Würdigung vgl. ausführlicher auch Jung (2009).



## 6. Zur Sinndimension von Handlungsorientierungen und der notwendigen Verschränkung von Wirtschaftswissenschaft und Ethik

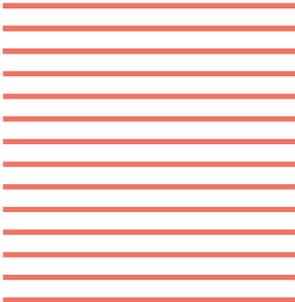
Wenn wir uns wissenschaftlich mit der Ökonomie beschäftigen, dann haben wir es nicht mit einem a-personalen Naturgeschehen zu tun, sondern immer auch mit handelnden Menschen in einem kulturell gestalteten Lebensbereich. Gerade darin, dass das ökonomische Handeln von Menschen auch die personale Dimension menschlichen Handelns immer mit betrifft, liegt wohl der Grund dafür, dass sich der Gegenstand der Wirtschaftswissenschaften dem befriedigenden Zugriff einer reinen empirischen Erfahrungswissenschaft nach dem leitenden Paradigma der so erfolgreichen Physik allein entzieht<sup>[31]</sup>. Vielmehr betrifft der Bereich des Handelns immer zugleich auch die Fragen menschlichen Selbstverständnisses als Person, über die sich durchaus auch im Sinne Poppers sinnvoll und rational kontrolliert sprechen und argumentieren lässt. Es liegt m. E. im Interesse einer rationaler Kritik zugänglichen Fortschreitens menschlichen Erkenntnisbemühens, also gewissermaßen des Programms „kritisch-rationalen Forschens“, wenn die in den Sozialwissenschaften notwendig mitbetroffene Dimension des Verständnisses von Menschen als handelnder Personen nicht als ein ganz unbegreiflich-irrationaler Bereich reiner individueller Geschmacks- und Selbstwahl mystifiziert wird. Ebenso wenig lässt er sich aber auf ein rein erfahrungswissenschaftliches Feld reduzieren, ohne für das Fachpublikum mehr oder weniger naheliegenden ethischen Missverständnissen zu erliegen, wie einem unhinterfragt als vorgeblich „selbstverständlich“ vertretenen ethischen Subjektivismus und Skeptizismus oder dem Bemühen um eine ersatzweise vermeintlich „rein-ökonomische“ Rekonstruktion von „Legitimität“ (s.o.).

Menschliches Handeln ist in einem grundlegenden und bedeutsamen Sinne „zielstrebig“, hierauf hat Eilert Herms im Blick auf die Wirtschaftsethik in Aktualisierung Schleiermachers und der aristotelischen ethischen Tradition sehr treffend bereits 1990 in einem sehr klar und überzeugend argumentierenden (wenn auch sprachlich manchmal etwas anspruchsvollen) Aufsatz zur Unternehmensethik hingewiesen<sup>[32]</sup>. Das heißt, es ist getragen davon, Ziele zu verfolgen, die ihrerseits als sinnvoll gelten müssen, um das Handeln als sinnvolles menschliches Handeln zu ermöglichen. So müssen damit letztlich alle Handlungsintentionen eingebettet sein in einen Bezug auf letzte Ziele hin, über deren Rang wir uns sicher täuschen können, von deren Wert und Gültigkeit aber alles menschliche Handeln und Wählen abhängt.

---

[31] Wir schließen hier gewissermaßen locker an klassische Feststellungen dieser Einsicht z.B. bei Kant oder Fichte an, die freilich unter dem Eindruck eines sehr erfolgreichen und unsere Lebenswelt weit durchziehenden „szientistischen“ und technischen Paradigmas nicht immer so präsent ist, wie sie es eigentlich könnte und sollte.

44 [32] Vgl. Herms (1990), 69ff. und ähnlich auch Herms (1991).



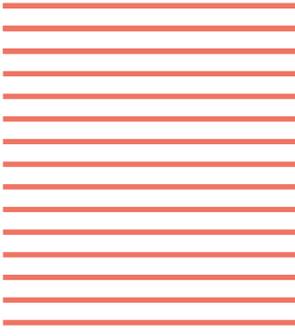
Wir folgen in unserem Handeln unhintergebar einem mehr oder weniger ausdrücklich bewussten Ethos, das uns leitet.

Das gilt selbst noch für den Grenzfall eines ganz unbeschränkten individuellen Hedonismus, der auch im konkreten Handeln einer theoretisch für wahr gehaltenen, gültigen Wertorientierung folgt und Ausdruck gibt, nämlich dem individuellen Lustgewinn (in Varianten einer kurz- oder längerfristigeren Perspektive) als höchstem oder allein gültigem letzten Handlungsziel und Wert. Wenn wir uns selbst über dieses Ethos bewusst werden und Rechenschaft ablegen, wenn wir uns also in ethischer Reflexion unseren handlungsleitenden Haltungen und Überzeugungen zuwenden, scheint es mir unvermeidlich, dass wir zwar einerseits zugestehen, dass wir uns über die gültigen, „richtigen“ Handlungsziele irren können<sup>[33]</sup>, aber das beinhaltet gerade, dass wir sie eben nicht als rein beliebige Setzungen verstehen. Wir halten, wo immer wir uns inhaltlich verorten mögen, jedenfalls dann, wenn wir uns als handelnde Personen verstehen wollen, den Inhalt ethischer Aussagen und Argumentationen über die Orientierung unseres Handelns und Entscheidens eben nicht für eine Art „inhaltsloser Poesie“. Ja selbst wenn wir, was mir mit Ernst argumentativ nicht leicht zu vertreten scheint, von unserem Selbstverständnis als handelnde Personen abrücken wollten, müssten wir doch zumindest für diese „metaphysische“ Aussage eine (anfechtbare) Wahrheit behaupten und uns argumentativ mit anderen Positionen auseinandersetzen.

Damit betreten wir, wenn wir über zielgerichtetes menschliches Handeln - auch in all seinen unbewussten Bedingtheiten - reden, notwendig eben *auch* das Feld theologischer und philosophischer Ethik. Und die sollte ihrerseits im Bereich ökonomischen Handelns und der zugehörigen Institutionen zugleich natürlich auch ökonomisch sachkundig sein.

Hier liegt meines Erachtens der nicht hintergehbare sachliche Grund für die notwendige „Verschränkung“ von Ökonomischem und Ethischem, die uns nicht nur im praktischen ökonomischen Handeln, in dem wir zugleich als *Personen* eben wirklich „*handeln*“, vor nicht immer einfache und oft unübersichtliche Herausforderungen stellt. Der gleiche in der Sache liegende Grund führt uns auch in unserem Erkenntnisbemühen vor die in gleicher Weise nicht triviale aber notwendige Aufgabe, dieser Verschränkung von ethischer und ökonomischer Perspektive auf unser Handeln gerecht zu werden.

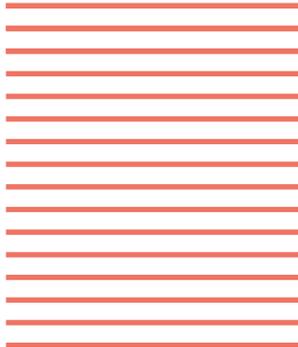
Das komplizierte Verhältnis und die wechselseitige Bezogenheit von Ethik und Ökonomie ist wirklich weder ein spätes „Luxusproblem“, noch ist es eine lästige Erbschaft aus Zeiten eines „vorwissenschaftlichen Denkens“, wie es als etwas herablassender Verdacht gerade theologisch orientierter Wirtschaftsethik gelegentlich entgegengebracht werden kann. Seine Aufgabenstellung liegt in der Sache wirtschaftlichen „miteinander Handelns“ (in der vielsagenden doppelten Verwendung von „Handeln“) unvermeidlich begründet, und keine der beiden Aspekte, weder der ökonomischer Zusammenhänge, noch der des ethisch-personalen Handlungscharakters unseres Tuns bis hinauf in komplexe



institutionelle Ebenen, ist ohne Schaden für die Sache und für ihr Verstehen auszublenden. Die Aufgabe, dieser Fragestellung seriös und verantwortet nachzugehen, ist so alt und so unvermeidlich wie das Wirtschaften selbst, und sie ist der „Mühe der Edlen“ wert.

## Literaturhinweise

- Buchanan, J. M. (1975): The Limits of Liberty. Between Anarchy and Leviathan, Chicago 1975.*
- Buchanan, J.M., Tullock, G. (1962): The Calculus of Consent – Logical Foundations of Constitutional Democracy. Ann Arbor 1962.*
- Brunner, E. (1963): Wahrheit als Begegnung, 2. Aufl., Zürich 1963.*
- Fichte, J.G. (1997): Die Bestimmung des Menschen, Stuttgart 1997.*
- Friedman, M. (1962): The Social Responsibility of Business, in: ders.: Capitalism and Freedom, Chicago 1962.*
- Friedman, M. (1970): The Social Responsibility of Business is to Increase Its Profits, in: The New York Times Magazine, 13. Sept. 1970, S. 122-126.*
- Gröbl-Steinbach, E. (2002): Popper und die Metaphysik; in: Kiesewetter, H., Zenz, H. (Hg.): Karl Poppers Beiträge zur Ethik, Tübingen 2002.*
- Harsanyi, J. C. (1976): Essays on Ethics, Social Behavior, and Scientific Explanation, Dordrecht 1976.*
- Harsanyi, J. C. (1977): Rational Behavior and Bargaining Equilibrium in Games and Social Situations, Cambridge u.a.*
- Hempelmann, H. (2012): „Gemeinsam der Wahrheit etwas näher kommen“! Zur Bedeutung des Kritischen Rationalismus für Theologie und Glaube, in: Der Kritische Rationalismus als Denkmethode und Lebensweise. Festschrift für Hans Albert, hg. Von G. Franco, Klagenfurt u. Wien 2012, 289-323.*
- Herms, E. (1991): Gesellschaft gestalten. Tübingen 1991.*
- Herms, E. (1990): Der religiöse Sinn der Moral. Unzeitgemäße Betrachtungen zu den Grundlagen einer Ethik der Unternehmensführung; in: Steinmann, H., Löhr, A., (Hg.): Unternehmensethik, Stuttgart 1990.*
- Honecker, M. (2010): Evangelische Ethik als Ethik der Unterscheidung. EThD Bd. 20, Berlin 2010.*
- Jung, H. (2009): Soziale Marktwirtschaft und weltliche Ordnung. EThD Bd. 21, Berlin 2009.*
- Kiesewetter, H., Zenz, H. (Hg.) (2002): Karl Poppers Beiträge zur Ethik, Tübingen 2002.*
- Mill, J. S. (2008; 1863): Utilitarianism / Utilitarismus, Stuttgart 2008.*
- Müller, C. (2011): Eine „metaphysikfreie“ Moral. Der ethische Subjektivismus in den Wirtschaftswissenschaften aus kritisch-rationaler Sicht [1] und [2]; in: Wirtschaft und Ethik 2011, 1 und 2011, 2.*
- Nowak, K. (2001): Schleiermacher. Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 2001.*

- 
- Priddat, B.* (1995): Die andere Ökonomie. Über G. v. Schmollers Versuch einer „ethisch-historischen“ Ökonomie im 19. Jahrhundert, Marburg 1995.
- Popper, K.* (2009): Vermutungen und Widerlegungen. Das Wachstum wissenschaftlicher Erkenntnis, 2. Aufl., hg. Von Herbert Keuth, Tübingen 2009.
- Radbruch, G.* (1999): Rechtsphilosophie, Heidelberg 1999.
- Schachtschneider, K. A.* (2011): Eine „metaphysikfreie“ Moral? Eine Erwiderung auf Christian Müller; in: *Wirtschaft und Ethik* 2011, 2.
- Suchanek, A.* (2007): Ökonomische Ethik, 2. Aufl., Tübingen 2007.
- Tomes, N.* (1985): Religion and the Earnings Function. *American Economic Review – Papers and Proceedings*, Bd. 75, S. 245–250.
- Weber, M.* (1988;1922): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 7.Auflage, Tübingen 1988.